

nervösen Handschriften, zuweilen sogar in solchen, bei welchen andererseits viel notwendige Striche vernachlässigt sind. Unsere Tafel zeigt einige Beispiele bei Handschrift VI (die überflüssige Durchstreichung von t und f); I, Z. 6 in „könnten“; III, Z. 2 in „wer“ (die wohl unbeabsichtigt zu vielen Grundstriche).

Dicke und dünne (bzw. kräftige und zarte) Schrift. Bei dünner Schrift ist naturgemäß die Strichführung, der „Zug“, deutlicher als bei dicker, wo die Einzelheiten wie Schleifen usw. leicht verlaufen und oft zu unentwirrbaren Klecksgebilden werden (vgl. Probe IV, Z. 2 das „Benanntes“). Doch kann auch zarte Schrift undeutlich sein, wenn die Züge nicht der richtigen Form gemäß, sondern verzerrt sind, wie andererseits dicke Schrift leserlich sein kann, wenn der Schreibende es versteht, die charakteristischen Linien der Buchstaben und Wörter festzuhalten.

Im allgemeinen kommt es wohl bei jeder Schrift nicht wenig auf den Grad des Anstandsgefühls und der sich daraus ergebenden Rücksichtnahme des Schreibenden an, und besonders wird daneben noch von Einfluß sein, ob er ein klarer Kopf ist und vielleicht gar etwas Geschmack besitzt, denn dann wird er auch bei größter Eile die charakteristischsten Striche der Buchstaben herausheben und sogar zu einer annehmbaren Form vereinigen.

Bei fremden Sprachen fallen die Handschriften oft schon unter die schlechtleserlichen Manuskripte, wenn die Abweichungen von der rein schönschriftlichen Form nur gering sind; dazu kommen die nationalen Eigentümlichkeiten, so daß z. B. eine von französischer Hand geschriebene Schrift an sich gar nicht undeutlich zu sein braucht, um für den deutschen Seher dieselben Schwierigkeiten zu bieten wie eine schlecht geschriebene. Auf alle Abweichungen in den Schriftzügen fremder Völker hier einzugehen, würde zu weit führen, nur auf einige besonders eigenartige Buchstabenformen mag hingewiesen sein.

Da sind zuerst im Englischen die Majuskeln T und F, die der Deutsche für I und J liest. Die nach englischer Weise geschriebenen I und J stehen in unserer Tafel daneben, ebenso H, P und Q. Weitere Eigentümlichkeiten sind: die häufige Kürzung für das Wörtchen „and“ (ein &-Zeichen, das der Aneingeweihte für ein t hält), die Zusammenziehung des wh (bei „what“) und th (bei „this“ und „the“), die eigenartige Form des g und der weit hinten angelegte Querstrich des t (bei „together“). Auch das to (bei „to send“) ist ein so oder ähnlich oft wiederkehrender Zug.

Beim Französischen ist besonders T, Q und oft P von der eigenartigen Form; r wird stets in der hier vorgeführten Form geschrieben, auch das lange l (im Anklang an unser Frakturschreibschrift-h findet sich zuweilen. Das p ist häufig

mit auffallend-hohem Anstrich versehen. Eine beliebte Verlesung ist „Hya“ für richtig „Il y a“. Von der fast ständigen Unzulänglichkeit der Akzentschreibung gibt unser „très“ ein kleines Beispiel.

Die Italiener haben mit den Franzosen meistens das T und Q gemein; ihr F erinnert zuweilen an unser J. Das lange l ist noch oft anzutreffen, zuweilen als die Verlängerung des gewöhnlichen s (s. in „Stimatissimo“), oft auch in der regelrechten l-Form, als Doppel-s mitunter in der Gestalt des früher bei uns üblichen ls. Als älterer Typ erscheint das mit Querstrich versehene l als f. Auch das p mit hohem Anstrich findet sich bei Italienern.

In der spanischen Handschrift finden sich einige Anklänge an die französische. Eigentümlich ist die Schreibung des L, welchem die zurückgeworfene Schleife Ähnlichkeit mit unserm Fraktur-B gibt. Die Tilde beim ñ erscheint in der Handschrift vielfach vernachlässigt, oft als gerader Strich.

In portugiesischen Handschriften bieten die Akzente fast immer Schwierigkeiten, da ihre Schreibung gewöhnlich ungenau und auch nicht einmal durchgreifend geregelt ist. Die eigenartige Form des Q sei als besonders bemerkenswert vorgeführt.

Im Polnischen geben viele Buchstaben Anlaß zu Verlesungen: a, c und all die Akzente; besonders erwähnt sei das t, das handschriftlich gewöhnlich den Querstrich über dem Buchstaben zeigt und meist nur von nichtpolnischer Hand durchstrichen geschrieben wird (dann aber leicht mit t zu verwechseln).

Auf das holländische ij, das handschriftlich sehr einem y ähnelt, sei auch hier hingewiesen. Eine eigentümliche Form des A sei noch beachtet.

Die schwedische Handschrift gilt im allgemeinen als schwer leserlich und ist auch in Wirklichkeit reich an Eigentümlichkeiten. Das c wird von vielen überflüssigerweise mit einem Häkchen, ähnlich dem Cedille, versehen, das aber beim Satz nicht zu berücksichtigen ist. Das Trema (bei ä, ö) hat eine eigenartige Gestalt. Ein o mit Tilde (o) bedeutet „och“ (und); ebenso steht Tilde über dem Wortende oft als Zeichen der Abkürzung.

In der dänischen Handschrift sind die eigenartigen Buchstaben A æ (zwei Schreibschriftformen) und O o zu beachten, besonders gibt die geschriebene Form ó für o Anlaß zu zahlreichen Satzfehlern. Den u-Bogen schreiben viele auch in der Antiqua.

Da Handschriften aus fremden Sprachgebieten vorläufig nur in geringerem Maße vorkommen dürften, mag es mit diesen wenigen Andeutungen einstweilen sein Bewenden haben.

W. Hellwig (Leipzig)

